

Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur

Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher

Karl-Heinz Reuband

1. Bevölkerungsumfragen als Erkenntnispotenzial

Umfragen unter Opern- und Theaterbesuchern zählen zu den Instrumenten, die inzwischen immer häufiger eingesetzt werden, um sich ein Bild vom Profil der Besucher und ihren Vorlieben zu machen. Dabei wählt man in der Regel einige wenige Vorstellungen – meist unterschiedliche Opern- oder Theateraufführungen – aus und generalisiert auf die Besucher schlechthin. Je mehr Aufführungen in die Erhebung einbezogen werden, desto eher ist man zu einer derartigen Generalisierung in der Lage. Häufige Besucher haben dabei im Vergleich zu ihrem Vorkommen in der Gesamtbevölkerung naturgemäß eine überproportional große Chance, einbezogen zu werden – weil sie überproportional oft bei Aufführungen angetroffen werden und so für die Befragung rekrutiert werden können. Die selteneren und sporadischen Besucher werden demgegenüber meist nur partiell erfasst und die Nichtbesucher bleiben zwangsläufig ausgeklammert.

Was man mit Hilfe derartiger Besuchererhebungen deshalb nicht oder nur bedingt zu bestimmen vermag, sind die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den häufigeren Besuchern, den sporadischen Besuchern und den Nichtbesuchern. Man kann allenfalls Vergleiche zwischen den Besuchern und der Bevölkerung als Ganzes für ausgewählte soziale Merkmale anstellen: und zwar für jene, die auch aus der amtlichen Statistik vorliegen – primär Geschlecht und Alter. Bereits bei der Schulbildung oder beim beruflichen Status wird der Vergleich oftmals aufgrund des Fehlens geeigneter Statistiken schwieriger, und noch schwieriger wird es, wenn man den *relativen* Stellenwert einzelner Merkmale bestimmen will: Wenn z. B. Personen mit höherer Bildung überrepräsentiert sind, fragt sich, ob dies auf die Bildung per se, auf den beruflichen Status, das Einkommen oder die drei Faktoren zusammengenommen zurückgeht. Fragen gar zu den kulturellen Partizipationsmustern von Besuchern und Nichtbesuchern und ihren Einstellungen lassen sich überhaupt nicht aus dem Vergleich mit amtlichen Statistiken erschließen. Es bedarf der Einbeziehung der Nichtbesucher in die Untersuchung. Repräsentative Umfragen in der Gesamtbevölkerung eignen sich dafür am besten.

2. Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden sollen auf der Basis von drei Bevölkerungsumfragen, die wir in Hamburg, Düsseldorf und Dresden im Herbst 2000 und 2001 durchführten, drei Fragen untersucht werden: Wieviele Bürger in der jeweiligen Stadt besuchen die Oper, in welchem Umfang partizipieren sie an anderen sozialen und kulturellen Aktivitäten, und durch welche sozialen Merkmale zeichnen sich die Opernbesucher aus? Besonders der Vergleich der beiden westdeutschen Städte mit Dresden ist von Interesse – gab es doch zu DDR-Zeiten in Ostdeutschland andere Zugangsmöglichkeiten zu Opernkarten als heute: in gewissem Umfang über Betriebe und andere Organisationen. Dieser Zugang mag nicht nur bewirkt haben, dass der Kreis der Opernbesucher im Vergleich zu früheren Verhältnissen (und im Verhältnis zu Westdeutschland) größer war. Er mag auch in Ostdeutschland eine stärkere Egalisierung in den sozialen Merkmalen der Besucher durch Senkung der Zugangsschwellen bewirkt haben.¹

Grundlage der Untersuchung sind repräsentative postalische Umfragen der deutschen Wohnbevölkerung (18 Jahre und älter). Die Stichproben wurden auf der Basis eines statistischen Zufallsverfahrens aus dem Einwohnermelderegister der jeweiligen Städte gezogen. Die Befragung erfolgte in Anlehnung an die Empfehlungen von Don Dillman (2000) mit bis zu drei Erinnerungsaktionen. Postalische Befragungen haben gegenüber den in der Umfrageforschung bislang dominierenden face-to-face und telefonischen Befragungen mehrere Vorteile: Sie sind kostengünstig, erreichen – wenn man entsprechende Durchführungsregeln befolgt – ähnlich hohe (z. T. sogar höhere) Teilnahmequoten wie die anderen beiden Befragungsverfahren (vgl. Reuband 2001), und sie erbringen weniger sozial erwünschte, mithin weniger „geschönte“ Antworten (Tourangeau et. al. 2000: 289ff.).

Angelegt waren die Erhebungen als Untersuchung der städtischen Lebensbedingungen und der Lebensqualität. Die Fragen der Nutzung kultureller Einrichtungen stellten nur einen Themenkomplex unter anderen dar. Hätten sich die Umfragen auf Fragen der kulturellen Partizipation beschränkt, hätte man überproportional jene Personen in die Erhebung einbezogen, die einen besonders engen Bezug zum Thema haben: die kulturell Interessierten. Durch Vermeidung einer Ein-Themen-Fokus-

1 Dies mag erstens durch den erleichterten Zugang zu Karten bedingt sein. Zweitens durch die Tatsache, dass man oft mit Kollegen aus dem Betrieb, mithin in einer vertrauten Umgebung, die Oper besuchte. Und drittens: in einer Gesellschaft, in der Knappheit der Güter das Beherrschende ist und man es als Privileg ansieht, der knappen Güter teilhaftig zu werden, mag der exklusive Zugang dem Einzelnen das Gefühl geben, er müsse die Chance auf jeden Fall nutzen. Besonders den Personen mit niedriger Bildung, so ist zu vermuten – und so war es auch staatlicherseits intendiert –, könnten aufgrund dieser Bedingungen die Hemmungen zum Besuch der Oper genommen worden sein.

sierung und den Bezug zu einem allgemein interessierenden Thema dürfte die Gefahr einseitiger Rekrutierung minimiert worden sein. Die Teilnahmequote ist als gut anzusehen. Sie beläuft sich (nach Abzug stichprobenneutraler Ausfälle, wie „verzogen“, „verstorben“) je nach Stadt auf Werte zwischen rund 50 % und knapp über 60 %. Die Zahl der Befragten pro Stadt liegt zwischen rund 700 und 1100 Personen.

3. Häufigkeit des Opernbesuchs und kulturelle Determinanten

Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, gilt für alle drei Städte, dass der Anteil derer, die häufig die Oper besuchen, relativ klein ist und die Zahl der sporadischen und seltenen Besucher weitaus größer. Nicht mehr als 11-17 % der Bürger besuchen mehrmals im Jahr Opernaufführungen, 10-15 % tun dies ca. einmal im Jahr und zwischen 29 % und 41 % geben an, dies geschehe seltener. Wie selten dies der Fall ist, muss offen bleiben, breite Schwankungsbreiten sind denkbar. So mag mancher jahrelang nicht in der Oper gewesen sein, aber für sich einen Opernbesuch nicht prinzipiell ablehnen. Andere mögen unregelmäßig in Abstand von einigen Jahren gehen, je nach Gelegenheit und Anlass. Der „harte Kern“, der von sich sagt, er würde „nie“ Opernaufführungen besuchen und der wohl auch kaum für Opernbesuche mobilisierbar ist, beläuft sich je nach Stadt auf Werte zwischen 29 % und 44 %.

Wie auch bei vielen anderen menschlichen Handlungen üblich² geht ein Großteil der insgesamt ausgeübten Handlungen auf eine kleine Zahl von Personen zurück, die diese in besonders intensiver Weise praktizieren. Würde man die Häufigkeit des Opernbesuchs aus den Umfragedaten errechnen, käme man – grob geschätzt – zu dem Befund, dass in Hamburg die Bürger, die mehrmals im Jahr die Oper besuchen und einen Anteil von 11 % der Bevölkerung stellen, für nahezu vier Fünftel der Opernbesuche, die von Hamburger Bürgern unternommen werden, verantwortlich sind. Analoge Verhältnisse der Konzentration des Opernbesuches auf kleine Minderheiten finden sich in den beiden anderen Städten.³ Was bedeutet: Das Potenzial an Opernbesuchern ist, gemessen am Anteil derer, die selten zur Oper gehen, durch-

2 Dies lässt sich für recht unterschiedliche Handlungsbereiche feststellen: für die Kriminalität ebenso wie den Konsum alkoholischer Getränke wie auch die wissenschaftliche Produktivität, gemessen an der Zahl veröffentlichter Artikel.

3 Es handelt sich um eine grobe Schätzung auf der Basis der absoluten Zahl der Befragten in den jeweiligen Kategorien der Besuchsfrequenz, multipliziert mit der durchschnittlichen, geschätzten Besuchsfrequenz. Dabei wählten wir folgende Werte: mehrmals im Monat=24, einmal im Monat=12, mehrmals im Jahr =6, einmal im Jahr=1, seltener=0.3, nie=0.

aus groß. Das am ehesten aktivierbare Potenzial für häufigen Besuch aber findet sich in einem kleinen Segment der Bevölkerung, für die der Opernbesuch in gewissem Maße Teil ihres Lebensstils ist.

	Hamburg	Düsseldorf	Dresden
Mehrmals pro Woche	*	-	*
Einmal pro Woche	-	-	*
Mehrmals im Monat	1	1	*
Einmal im Monat	1	3	1
Mehrmals im Jahr	9	13	12
Einmal im Jahr	13	10	15
Seltener	32	29	41
Nie	44	44	29
	100	100	100
(N=)	(657)	(1083)	(815)

* <0.5%

Frageformulierung: „Wie oft gehen Sie in in die Oper?“

Tabelle 1: Häufigkeit des Opernbesuchs nach Ort (in %)

So sehr sich auch die drei Städte nur wenig im Anteil der Personen unterscheiden, die mindestens einmal im Jahr die Oper besuchen, gibt es doch andererseits deutliche Unterschiede in der Zahl derer, die sich dem Opernbesuch fernhalten. So findet sich in den beiden westdeutschen Städten ein deutlich höherer Anteil als in Dresden der von sich sagt, er würde „nie“ in die Oper gehen. Dass dieser Anteil höher liegt, steht in Übereinstimmung mit unserer Erwartung, nach der in Ostdeutschland qua historischer Prägung mehr Personen dem Operbesuch gegenüber aufgeschlossen sind als in Westdeutschland. Im Falle Dresdens könnte das traditionell verwurzelte Bild als Kunst- und Kulturstadt dieses Muster noch weiter verstärkt haben: indem es das Selbstbild der Bürger prägt und damit indirekt auch ihr Handeln.⁴ Gleichwohl sollte man die größere Bereitschaft der befragten Ostdeut-

4 Eine alternative Deutung wäre, dass die Dresdner aufgrund ihres Selbstbildes stärker sozial erwünschten Antworttendenzen unterliegen. Durch die Wahl einer postalischen Befragung entfällt freilich der Interviewer als Interaktionspartner, der diesen Effekt maßgeblich begünstigen könnte. Gleichwohl nicht völlig auszuschließen ist, dass sich ein derartiger Effekt über das Selbstbild aktualisieren könnte und auch bei postalischen Umfragen in gewissem Maße zur Wirkung kommt. Empirische Studien dazu fehlen leider bislang.

schen zum Opernbesuch nicht überschätzen: Ihre größere Aufgeschlossenheit drückt sich primär in der verstärkten Besetzung der Antwortkategorie „seltener als einmal im Jahr“ aus. Eine nennenswerte Verschiebung hin zu Kategorien häufigen Besuchs findet sich nicht.

Nun erlauben es die Bevölkerungsumfragen, auf die wir uns stützen, nicht nur das Vorkommen des Opernbesuchs zu schätzen. Sie erlauben es auch, die soziale und kulturelle Einbettung des Opernbesuchs zu bestimmen. Dabei interessiert insbesondere, wie sehr der Opernbesuch in eine allgemeine Teilhabe an der Hochkultur – wie Theater-, Konzert- oder Museumsbesuch – eingebunden ist. Als methodisches Verfahren der Analyse wählen wir die Faktorenanalyse: Sie ermöglicht es, gemeinsame Bündel von Aktivitäten herauszuarbeiten, die für das Verhalten der Bürger typisch sind und von ihnen überproportional häufig gewählt werden.

Wie man Tabelle 2 entnehmen kann, kristallisieren sich insgesamt drei Faktoren heraus. Der erste Faktor ist durch hohe Ladungen (jeweils unterstrichen) für die Aktivitäten Besuch von Museum, Theater, Oper, klassischem Konzert gekennzeichnet-

	Hamburg			Düsseldorf			Dresden		
	I	II	III	I	II	III	I	II	III
Museum	<u>.69</u>	.20	.19	<u>.75</u>	.19	.17	<u>.72</u>	.15	.18
Theater	<u>.78</u>	.20	.04	<u>.81</u>	.13	.13	<u>.81</u>	.17	.05
Oper	<u>.81</u>	-.04	.05	<u>.84</u>	-.04	.06	<u>.86</u>	.02	.03
Klassisches Konzert	<u>.83</u>	-.01	-.04	<u>.83</u>	.05	-.02	<u>.81</u>	-.01	.03
Rock- oder Pop-Konzert	-.02	<u>.80</u>	-.08	.04	<u>.79</u>	-.11	.05	<u>.81</u>	-.05
Kino	.14	<u>.77</u>	.14	.17	<u>.74</u>	.11	.12	<u>.81</u>	.04
Zum Essen in Restaurant	.31	<u>.54</u>	.35	.23	<u>.50</u>	.43	.21	.45	.43
Kneipe/Lokal	.09	<u>.78</u>	.18	-.00	<u>.71</u>	.30	.04	<u>.80</u>	.15
Freunde und Bekannte treffen	.03	<u>.57</u>	.48	.03	<u>.52</u>	<u>.50</u>	.05	<u>.60</u>	.45
Schaufenster - bummel	-.05	.23	<u>.65</u>	.06	-.01	<u>.80</u>	-.06	.01	<u>.80</u>
Ausflug in die nähere Umgebung	.16	-.01	<u>.78</u>	.12	.17	<u>.64</u>	.19	.11	<u>.63</u>
% Varianz	.32	.19	.09	.32	.19	.10	.32	.19	.10

Ladungen über .50 sind durch Unterstreichung hervorgehoben.
 Kodierung der Häufigkeitsangaben: Nie = 0, Mehrmals pro Woche = 7 ... Seltener = 1
 Frageformulierung: „Wie oft gehen Sie in Hamburg (bzw. Düsseldorf, Dresden) in ...“
 Basis: Paarweiser Ausschluss von Werten

Tabelle 2: Faktorenanalyse von Lebensstilen und kulturellen Aktivitäten (Varimax Rotation)

net. Der zweite ist geprägt durch Kinobesuch, Rock- und Popkonzerte, Kneipenbesuch und „Freunde treffen“, der dritte durch Schaufensterbummeln und Ausflüge ins Grüne machen. Der Opernbesuch ist danach in der Tat Bestandteil eines Faktors, der durch die Teilhabe an anderen Formen der Hochkultur geprägt ist. Wer Opernaufführungen aufsucht, geht besonders häufig auch in klassische Konzerte, in das Theater und Museen. Nicht aber zählt er überproportional auch zu denen, die Rock- oder Popkonzerte besuchen, Kneipenbesuche machen, Freunde treffen, Bummeln gehen oder ins „Grüne“ fahren. Opernbesucher haben offenbar insgesamt einen eher introvertierten als extrovertierten Lebensstil.⁵ Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland kristallisieren sich nach den Befunden der Faktorenanalyse nicht in nennenswertem Maße heraus.

4. Sozialprofil von Besuchern und Nichtbesuchern

Wie unterscheiden sich die häufigen Opernbesucher, die sporadischen und die Nichtbesucher in ihren sozialen Merkmalen voneinander? Und wie sehr lassen sich in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen den Städten feststellen? Wie man Tabelle 3 entnehmen kann, steigt unter den Hamburgern und Düsseldorfern der Frauenanteil in dem Maße an, wie die Häufigkeit des Opernbesuches zunimmt. Unter denen, die mehrmals im Jahr zur Oper gehen, befinden sich z. B. in Hamburg 62 % Frauen, während der entsprechende Anteil unter denen, die nie zur Oper gehen, 51 % beträgt. In Dresden dagegen fehlt dieses Muster. Von einer stärkeren Präsenz der Frauen unter den häufigen Besuchern ist in unseren Daten nichts zu erkennen.

Des Weiteren zeichnet sich ab, dass die Häufigkeit des Opernbesuchs mit dem Alter der Befragten korreliert: Mit zunehmender Häufigkeit des Opernbesuchs wächst der Anteil der Älteren. Dieser Zuwachs verläuft allerdings nicht immer kontinuierlich. Es gibt Einschnitte – der bedeutendste findet sich beim Übergang vom einmaligen Besuch pro Jahr zum mehrmaligen Besuch pro Jahr. So nimmt z. B. in Hamburg der Anteil der über 60-Jährigen an dieser Stelle von 29 % auf 46 % zu, während die Zuwachsraten zuvor schwächer ausgefallen waren. Analoge Tendenzen lassen sich in Düsseldorf, nicht aber in Dresden nachweisen. In Dresden scheint sich die Alterszusammensetzung unter den häufigen Opernbesuchern kaum von der Alterszusammensetzung der selteneren Besucher und nur wenig von den Nichtbesuchern zu unterscheiden.

5 Dies gilt auch dann, wenn wir die Analyse getrennt für verschiedene Altersgruppen durchführen. Die spezifische Konfiguration ist also keine Folge altersspezifischer ausgerichteter Lebensstile.

	Hamburg				Düsseldorf				Dresden			
	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Nie	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Nie	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Nie
<i>Geschlecht</i>												
Mann	38	41	41	49	35	38	46	48	48	46	45	49
Frau	62	60	59	51	65	63	54	52	52	55	55	51
<i>Alter</i>												
18 - 29	7	12	18	23	11	18	12	17	16	21	18	22
30 - 44	21	41	30	31	23	29	29	31	24	25	28	30
45 - 59	26	18	25	20	22	27	23	25	26	25	28	20
60 +	46	29	28	26	45	26	37	28	35	30	26	28
<i>Bildung</i>												
Hauptschule	11	10	26	38	29	18	31	49	12	15	21	32
Realschule	27	33	27	25	18	21	25	24	23	30	43	45
FHS-Reife, Abitur	62	58	46	38	52	62	44	28	65	55	37	22
(N=)	73	83	203	272	179	110	316	478	117	125	336	237
Die Zahlen addieren sich jeweils in den einzelnen Rubriken spaltenweise auf 100 %. Kleinere Abweichungen von diesem Wert sind durch Rundungen bedingt.												

Tabelle 3: Soziale Merkmale nach Häufigkeit des Opernbesuchs und Ort (in %)

Somit hat es wie bereits im Fall des Merkmals Geschlecht den Anschein, als wäre in Dresden der Kreis der Opernbesucher weniger sozial selektiv zusammengesetzt als in den beiden westdeutschen Städten. Bemerkenswerterweise gilt dies für das Merkmal der Bildung jedoch nicht. Zwar steigt in allen drei Städten mit zunehmender Häufigkeit des Opernbesuchs der Anteil der besser Gebildeten an. Doch im Vergleich zu den anderen beiden Städten ist dieser Effekt in Dresden nunmehr weitaus stärker ausgeprägt. So liegt die Prozentpunktdifferenz zwischen den Besuchern, die mehrmals im Jahr die Oper besuchen und denen, die dies nie tun, in Dresden bei 43 Punkten (65 % vs. 22 %), in Hamburg und Düsseldorf bei 24 Punkten (62 % vs. 38 % bzw. 52 % vs. 28 %). Die soziale Selektivität der Opernbesucher scheint sich in Dresden mithin in einer etwas anderer Form niederzuschlagen als in den beiden westdeutschen Städten: nicht in den Merkmalen Geschlecht und Alter, sondern im Merkmal Bildung.

5. Der relative Einfluss der sozialen Merkmale auf den Opernbesuch: Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse

Die beschriebenen sozialen Merkmale, deren Einfluss wir untersuchen, sind voneinander nicht unabhängig. Bildung korreliert sowohl mit Alter als auch mit Geschlecht, und Geschlecht mit Alter: Ältere haben, generationsbedingt überproportional oft eine niedrige Bildung und setzen sich altersbedingt überproportional aus Frauen zusammen. Frauen haben aus diesem Grund im Durchschnitt eine niedrigere Bildung. Was in unserem Fall bedeutet: Die beschriebenen Merkmale wirken womöglich nicht alle eigenständig auf den Opernbesuch ein, sondern hinter ihnen stehen z. T. Zusammenhänge mit den anderen genannten Variablen.

Man kann die eigenständige Bedeutung der hier diskutierten Variablen mittels multivariater statistischer Analysetechniken prüfen. Dies geschieht im Folgenden in Form einer Regressionsanalyse, in welcher der Einfluss der Variablen jeweils unter Kontrolle der übrigen einbezogenen Variablen gemessen wird. Die zu erklärende abhängige Variable stellt die Häufigkeit des Opernbesuches dar, wobei aufgrund der Verteilung der Besucherfrequenzen offenkundig ist, dass wir im Wesentlichen die Häufigkeit des sporadischen Opernbesuchs – angesiedelt zwischen „nie“ und „mehrmals im Jahr“ – erklären, nicht aber die Häufigkeit des Besuchs unter regelmäßigen Operngängern. Deren Nutzung des Opernhauses lässt sich besser über Besucherumfragen bestimmen, die sich auf unterschiedliche Operaufführungen stützen. In allgemeinen Bevölkerungsumfragen ist ihr Anteil normalerweise von

der Zahl der Befragten zu gering – es sei denn man verfügt über eine größere Erhebung als dies üblicherweise der Fall ist.

Neben den bereits genannten Variablen Geschlecht, Alter und Bildung ziehen wir zusätzlich das Haushaltseinkommen, den Beruf des Haushaltsvorstandes und die Zahl der Netto-Haushaltsmitglieder als unabhängige Variablen mit ein, die auf den Opernbesuch potentiell einwirken. Mit der Einbeziehung der Variablen Berufsstatus und Einkommen versuchen wir den Stellenwert der einzelnen Schichtungsdimensionen genauer zu untersuchen. Denn ohne nähere Analyse ist unklar, was sich hinter dem beobachteten Phänomen sozialer Ungleichheit verbirgt: Ist der Zusammenhang zwischen Bildung und Opernbesuch einer, der lediglich dadurch bedingt ist, dass man es sich in höheren sozialen Schichten mit besserem Einkommen eher leisten kann, die – relativ teuren – Opernkarten zu kaufen? Oder sind es eher kulturelle Präferenzen, die mit dem Besuch höherer Schulen vermittelt werden? Die Einbeziehung der Variablen Haushaltsgröße dient zwei Zwecken: einem inhaltlichen, weil der Opernbesuch oft nicht allein, sondern mit anderen Personen aus dem eigenen Haushalt erfolgt (wobei man selbst der Initiator des Besuchs ist oder der Partner). Und einem methodischen: als Kontrollvariable, um den Effekt des Haushaltsnettoeinkommens, das durch die Zahl der Haushaltsmitglieder mitbestimmt wird, genauer einzugrenzen.

Als Maß für den direkten Einfluss der ausgewählten Variablen auf die Häufigkeit des Opernbesuches ziehen wir die standardisierten Beta Koeffizienten heran (sie variieren zwischen 0 und 1; je näher der Wert bei 1.0 liegt, desto größer der Einfluss). Wie man Tabelle 4 entnehmen kann, wirkt sich in allen drei Städten die Bildung als gewichtige, wenn nicht gar wichtigste Variable heraus. Sie hat in Düsseldorf und Dresden den höchsten Wert inne, in Hamburg liegt sie in ihren Stellenwert knapp hinter dem Merkmal Alter. Beachtenswert ist weiterhin, dass in allen drei Städten der Berufsstatus und das Einkommen einen – wenn auch schwächeren – Effekt ausüben.

Im Vergleich der drei Städte erweist es sich, dass die Unterschiede, die wir zuvor auf der Ebene der Tabellenanalyse schon feststellen konnten, auch auf der Ebene komplexerer multivariater Datenanalyse reproduziert werden. So liegt der Einfluss der Merkmale Alter und Geschlecht in Dresden niedriger als in den beiden westdeutschen Großstädten und der Effekt der Schulbildung höher. Dieser Tatbestand, der sich auch bei der Analyse der unstandardisierten Regressionskoeffizienten nachweisen lässt (die für einen Vergleich der Städte untereinander zweckmäßiger sind, hier aus Platzgründen aber nicht abgedruckt werden) dokumentiert, dass sich die soziale Selektivität in der Zusammensetzung der Opernbesucher je nach Zugehörigkeit zu West- bzw. Ostdeutschland in etwas anderer Form widerspiegelt.

	Hamburg	Düsseldorf	Dresden
Geschlecht	.12**	.11**	.06
Alter	.21**	.17***	.11**
Haushaltsgröße	.10*	.07	.11**
Bildung	.19***	.20***	.27***
Berufsstatus	.18***	.11*	.13**
Einkommen	.14**	.11*	.14**
r =	.42	.35	.38

* p<0,05 **p<0,01 *** p<0,001
Kodierung: Bildung: Hauptschule=1, Realschule =2, FHS-Reife, Fachabitur=3, Abitur=4.
Berufsstatus des Haushaltsvorstandes: gemäß Treiman Prestige Wert für Berufsgruppen (vgl. Wolf 1995, S. 114,118, z. T. gemittelt). Bei Männern wurde der eigene Beruf gewählt, bei verheirateten Frauen der Beruf des Ehemannes, in den anderen Fällen der eigene Beruf (jeweils: aktueller oder zuletzt ausgeübter Beruf). *Einkommen:* Netto-Haushaltseinkommen auf der Grundlage von Einkommensklassen (mittlerer Wert). *Opernbesuch:* wie in Tabelle 2

Basis: Paarweiser Ausschluss von Werten

Tabelle 4: Einfluss sozialer Merkmale auf die Häufigkeit von Operbesuchen – Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse (beta Koeffizienten)

6. Gründe für den Einfluss sozialer Merkmale

Dass die Bildung in allen drei Städten einen zentralen Einfluss ausübt, dürfte im Bildungsideal des Gymnasiums einen gewichtigen Grund haben. Man kultiviert das bildungsbürgerliche Gedankengut, und schließt – auch im Musikunterricht – die Traditionen der klassischen Musik mit ein. Hinzu kommt, dass sich Gymnasiasten in einem Milieu bewegen, in dem auch ein Großteil der Mitschüler aus dem Bürgertum und damit jenen Kreisen stammt, in denen klassische Musik einen hohen Stellenwert einnimmt.

Dass der berufliche Status, gemessen am Berufsprestige des Haushaltsvorstandes, einen Effekt ausübt, mag ebenfalls mit den bürgerlichen Traditionen zusammenhängen. Dabei gehen diese über die Bildung des Musikgeschmacks hinaus: Nicht allein der kultivierte Musikgeschmack zählt zu den traditionellen Elementen des bürgerlichen Selbstverständnisses (Hauser 1983: 597,858; Nipperdey

1998: 741), sondern auch die Präsentation dieser Kultiviertheit im festlichem Rahmen (Mayer 1988:207). Man könnte hier gar geneigt sein, – in Anlehnung an Pierre Bourdieu (1982) – im Opernbesuch eine Art Distinktionsmechanismus der höheren sozialen Schichten zu sehen, mit dessen Hilfe sie sich gegenüber den unteren sozialen Schichten abgrenzen.

Dass das Netto-Einkommen des Haushalts einen Effekt unabhängig von der Bildung und dem sozioökonomischen Status ausübt, verweist auf die zusätzliche Relevanz ökonomischer Ressourcen. Eintrittskarten für Opern sind im Vergleich zu anderen musikalischen Veranstaltungen relativ teuer (und der Aufwand, rechtzeitig billige Karten zu besorgen, oft recht groß). Und mag man auch für andere Aktivitäten gelegentlich viel Geld ausgeben, so hat doch für viele Menschen der Opernbesuch nicht einen derart hohen Stellenwert, als dass sie ihn anderen, ähnlich kostspieligen Aktivitäten vorziehen würden. Überdies ist der Opernbesuch eine flüchtige Erfahrung, die nicht selten teurer ist als wenn man sich die jeweils interessierende Oper auf CD kaufen würde (oder gar von Freunden oder Bekannten ausleihen würde).

Im Fall des Alterseffekts ist die Interpretation der kausalen Mechanismen komplizierter: denn Lebensalter *und* Generationszugehörigkeit gehen ineinander (vgl. Reuband 1980). Ein Alterseffekt läge vor, wenn sich der Opernbesuch als Folge des jeweiligen Alters und der sozialen Rollenverpflichtungen und Rollenentlastungen ergeben würde. So könnte z. B. für Ältere die Teilhabe an kulturellen Aktivitäten eine Art Fortsetzung der gesellschaftlichen Aktivitäten nach Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bedeuten, auch eine Art von Kompensation für den Verlust anderer sozialen Aktivitäten. Läge dagegen ein reiner Generationseffekt vor, wäre die Art der Prägung im Jugendalter maßgeblich. Diese Prägung würde sich mit steigendem Alter nicht ändern. Träfe die Altershypothese zu, würde sich der Kreis der Opernbesucher stets neu generieren. Träfe hingegen die Generationshypothese zu, würde dies bedeuten, dass in dem Maße wie die ältere Generation wegstirbt und durch die Jüngere ersetzt wird, sich der Kreis der Opernbesucher immer stärker reduziert und immer mehr aus alten Menschen zusammensetzt.

Der geringere Alterseffekt in Dresden im Vergleich zu den anderen westdeutschen Städten ist womöglich ein Generationseffekt: Folge des Einflusses der amerikanisch und englisch geprägten Pop- und Rockmusik, welche unter den Westdeutschen ab den 60er Jahren zu einer neuen Prägung des musikalischen Geschmacks führte (vgl. Zinnecker 1987: 186 ff.), während in Ostdeutschland die deutschen Schlager und die deutsche Rockmusik – u. a. über Quotierung im Radioprogramm – weiterhin die musikalische Geschmacksbildung der jüngeren Generationen bestimmten. Die Zäsur, die durch die amerikanische und englische Rockmusik ge-

setzt wurde, war in Westdeutschland u.U. auch deswegen so prägend, weil sie mit einer kulturellen „Revolution“, einem neuen antiautoritären Lebensgefühl der Jugend Ende der 60er Jahre, einherging. Der Generationsbruch, der zweifelsohne im Westen größer war als im Osten (Noelle-Neumann/Piel 1993: 106,695), könnte die Entwicklung eines neuen Musikgeschmacks in den nachwachsenden Generationen entscheidend begünstigt haben.

7. Schlussbemerkungen

Untersuchungen über die Nutzer und Nutzerpotenziale im Bereich von Oper und Theater bedürfen zweierlei Zugänge: zum einen über Erhebungen unter den Besuchern von Aufführungen. Zum anderen über Erhebungen unter den sporadischen Besuchern und Nichtbesuchern mittels repräsentativer Bevölkerungsbefragungen. Befragungen an der Aufführungsstätte haben den Vorteil, dass man den engeren Kreis der Besucher, die häufiger das Theater besuchen, erfasst, deren spezifische Bewertungen von Aufführungen, der Organisation des Kartenverkaufs etc. Die Besucherbefragungen haben darüber hinaus den Vorteil, dass man mit relativ geringem Aufwand große Befragtenzahlen für differenzierte Analysen erhält.

Umfragen in der Allgemeinbevölkerung hingegen haben den Vorteil, über den Kreis der häufigeren Theaterbesucher hinaus die sporadischen Besucher und Nichtbesucher in die Betrachtung einzubeziehen. Sie erlauben, das Profil der Personen zu beschreiben, die in unterschiedlichem Maße die Oper nutzen. Aus dieser Sicht ergänzen die beiden unterschiedlichen Zugänge einander. Wenn man die Besucher- und Bevölkerungsumfragen aufeinander abstimmt und identische Fragen einsetzt, kann man die Befunde der beiden Vorgehensweisen auch miteinander integrieren und damit eine umfassendere Ausgangsbasis für Vergleiche schaffen.⁶

In unserem Beitrag haben wir auf der Grundlage repräsentativer Bevölkerungsumfragen versucht, zu Aussagen über den Besuch der Oper als Aspekt des Lebensstils, über das Sozialprofil der Besucher und die Determinanten des Besuchs zu gelangen.⁷ Dabei fanden sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede

6 Zur Entwicklung standardisierter Fragekataloge für Besucherbefragungen und Umfragen in der Allgemeinbevölkerung siehe Deutscher Städtetag 1994, Butzer-Strothmann und Günter 2001. Zu den Problemen und Potenzialen von Besuchersumfragen siehe auch die Berichte, die aus dem Museumsbereich vorliegen, wo man inzwischen über eine recht breite Erfahrungsbasis verfügt. Siehe dazu u. a. Haus der Geschichte 1996.

7 Was wir nicht ermittelten (und in den meisten Untersuchungen bislang auch nicht ermittelt wurde), im Rahmen zukünftiger Untersuchungen aber zu klären wichtig wäre, ist die subjektive Perspektive der jeweiligen Akteure. Dazu zählt auch das Image, das Besucher und Nichtbesucher mit dem Opernbesuch

zwischen den Städten. Wo Unterschiede auftraten, lagen sie in der relativen Einflussstärke der einzelnen Variablen, nicht in der Tatsache ihrer Wirksamkeit als solcher. Wohl am bedeutendsten war, dass sich die Merkmale Bildung und Alter überall als gewichtige, wenn nicht gar die wichtigsten Einflussgrößen herauskristallisierten.

Dass das Merkmal der Bildung in Dresden dabei einen etwas stärkeren Effekt ausübte als in den westdeutschen Städten, kann wohl als eines der bemerkenswertesten Ergebnisse unserer Analyse angesehen werden und muss vor dem Hintergrund der in der DDR einst herrschenden Ideologie sozialer Gleichheit erstaunen. Der Befund bedeutet, dass entweder die soziale Gleichheit in der Frage der Partizipation an der Hochkultur nicht in dem Maße gelungen war, wie einst erstrebt. Oder – was ebenfalls denkbar wäre – sich diese Prägung nicht als stabil genug erwiesen hat. Womöglich war gar die Teilhabe am Opernbesuch zu einem Mittel der Selbststilisierung für die besser Gebildeten geworden in einer Gesellschaft, die sich dem Egalitarismusprinzip verpflichtet fühlte.

Ungeklärt musste in unserer Untersuchung bleiben, ob der Effekt der Variablen „Alter“ unter den west- wie den ostdeutschen Befragten einen reinen Alterseffekt oder einen reinen Generationseffekt (oder auch beides) beinhaltet. Welcher der beiden Effekte die größere Erklärungskraft hat, kann letztlich nur durch ein Untersuchungsdesign geprüft werden, in dem Querschnitts- mit Längsschnitterhebungen kombiniert werden (vgl. Reuband 1980) oder mittels Retrospektivfragen (vgl. Hartmann 1999) Kohorten-, Alterseffekte und epochale Periodeneffekte bestimmt werden. Eine derartige Untersuchung fehlt für die Bundesrepublik bislang. Sie ist jedoch von besonderer Bedeutung für die Einschätzung möglicher Langzeittrends. Und sie ist von Bedeutung, um zu ermitteln, wie sehr generationsbedingte Rückgänge im Interesse am Opernbesuch kompensiert werden durch das durch längerfristig gestiegenes Bildungsniveau der Bevölkerung, das Opernbesuch begünstigt.

verbinden: wie sehr sind es bestimmte Komponisten und bestimmte Opern, die den Opernbesuch attraktiv oder nichtattraktiv erscheinen lassen? Wie sehr wirkt sich die Spielplangestaltung kurz-, mittel- und längerfristig auf die Wahrnehmung des Opernhauses aus? Wie sehr sieht man den Opernbesuch als eine soziale exklusive Aktivität an, die mit sozialen und ökonomischen Kosten verbunden ist? Um derartige Fragen zu beantworten, bedarf es – anders als dies bislang geschehen ist – spezieller Untersuchungsdesigns, die sowohl auf standardisierte, quantitative als auch qualitative Zugänge mittels Leitfadenterviews zurückgreifen.

Literatur

- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butzer-Strothmann, K. / B. Günter (2001): Leitfaden für Besucherbefragungen durch Theater und Orchester, Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Deutscher Städtetag (Hrsg.) (1994): Methodik von Befragungen im Kulturbereich, Köln: Deutscher Städtetag.
- Dillman, D. (2000): Mail and internet surveys. The tailored design method, New York: Wiley.
- Hartmann, P. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung, Opladen: Leske und Budrich.
- Haus der Geschichte (Hrsg.) (1996): Museen und ihre Besucher. Herausforderungen in der Zukunft, Berlin: Argon.
- Hauser, A. (1983): Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München: Verlag Beck.
- Mayer, A. J. (1988): Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914. München: dtv.
- Nipperdey, T. (1998): Deutsche Geschichte 1866-1918. Band 1. München: Verlag Beck.
- Noelle-Neumann, E./E. Piel (1993): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992. München/New York/London/Paris: K.G. Saur.
- Reuband, K. H. (1980): Life histories. Problems and prospects of longitudinal designs. In: J. M. Clubb / E. K. Scheuch (Hrsg.): Historical social research. The use of historical and process-produced data, Stuttgart: Klett Cotta, S. 135-163.
- Reuband, K. H. (2001): Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53, S. 307-333.
- Tourangeau, L./J. Rips/K. Rasinski (2000): The psychology of survey response, Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolf, C. (1995): Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige. Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. In: ZUMA Nachrichten 37, S. 102-138.
- Zinnecker, J. (1987): Jugendkultur 1940-1985. Opladen: Leske + Budrich.